

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 103 (1983)

**Artikel:** Ein Meliorationsprojekt im Zürcher Sihltal 1807  
**Autor:** Helfenstein, Ulrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985359>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein Meliorationsprojekt im Zürcher Sihltal 1807

«Verehrenswürdiger Herr Doctor!»: mit dieser Anrede begann am 15. Oktober 1807 der damalige Pfarrer von Thalwil einen Brief, den er erst zu Ende brachte, als über ein Dutzend Seiten vollgeschrieben waren. Der Empfänger war Dr. med. Hans Caspar Hirzel (1751 – 1817), der verdiente Menschenfreund, der 1799 die zürcherische Hülfs-gesellschaft ins Leben gerufen hatte. Immer bemüht, die vielfachen Nöte zu lindern, von denen in der Sturmzeit der Helvetik und der napoleonischen Kriege seine engere und weitere Heimat so wenig wie das übrige Europa verschont blieben, gründete Hirzel 1810 dann auch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft.<sup>1</sup> Sein gleichnamiger Vater, ebenfalls ein Arzt, hatte seit 1790 der «Physikalischen Societät» vorgestanden, wie sich in ihren Anfängen die um die Jahrhundertmitte entstandene Zürcher Naturforschende Gesellschaft nannte. Fast selbstverständlich wurde der jüngere Hirzel seinerseits deren geschätztes und tätiges Mitglied. In ihrem Kreise waren naturwissenschaftlich gebildete Fachleute mit interessierten Liebhabern vereint, denen es seit je als vornehme Aufgabe galt, die Methoden des heimischen Landbaus zu studieren und sie zum allgemeinen Besten womöglich auf eine höhere Stufe zu heben. Der Brief, mit dem wir uns hier beschäftigen, musste deshalb ganz dazu angetan sein, den Adressaten in doppelter Hinsicht anzusprechen: ging es doch darin um ein agronomisches und um ein philanthropisches Anliegen zugleich.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Über ihn vgl. das von Pfarrer Hug, unserem Briefschreiber, verfasste Neujahrsblatt 1818 der Hülfs-gesellschaft.

<sup>2</sup> Eine kurze Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich veröffentlichte 1947 Eduard Rübel in deren 149. Neujahrsblatt. Sie enthält u. a. Angaben über den älteren Hirzel (S. 62) sowie über die Wirksamkeit der ökonomischen Kommission (S. 22 ff.)

Das von einer zeitgenössischen oder wenig späteren Hand mit roter Tinte als «Bericht von Übermachung und Benutzung eines früher unbenutzten Stück Landes durch eine arme Haushaltung» gekennzeichnete pfarrherrliche Schreiben liegt schon seit langem mit den älteren Papieren der Naturforschenden Gesellschaft im Staatsarchiv.<sup>3</sup> Ob es sich rechtfertigte, es ans Licht zu ziehen und es ungekürzt zu veröffentlichen, mag der Leser selber entscheiden. Wir haben das Wagnis, ihn zu enttäuschen und zu langweilen, in der Meinung auf uns genommen, der Bericht sei in seinem ganzen Umfang und bei aller Kunstlosigkeit ein selten anschauliches und präzises Dokument, das als Geschichtsquelle einige Beachtung wohl verdiene. Denn er wirft auf die Einkünfte und Ausgaben eines bäuerlichen Haushaltes zu Anfang des letzten Jahrhunderts zuverlässiges Licht, teilt Wissenswertes mit über die Rolle der Kinderarbeit und über die Verdienstchancen in der frühen Heimindustrie und erweist seinen Verfasser durchwegs als guten Beobachter, als nüchternen Rechner und praktisch denkenden Kopf. Es fällt beinahe leichter, sich ihn mit Messlatte und Notizbuch auf dem Feld und im Holz hantierend vorzustellen als im schwarzen Rock die Kanzel besteigend. Und dabei strahlt aus seinen Worten doch soviel menschliche Wärme und zuversichtliche Hilfsbereitschaft, dass ihnen auch der landwirtschaftlich Unbewanderte mit lebhafter Anteilnahme folgt.

Uns wenigstens ist es so ergangen. Doch lassen wir ihn nun selber sprechen:

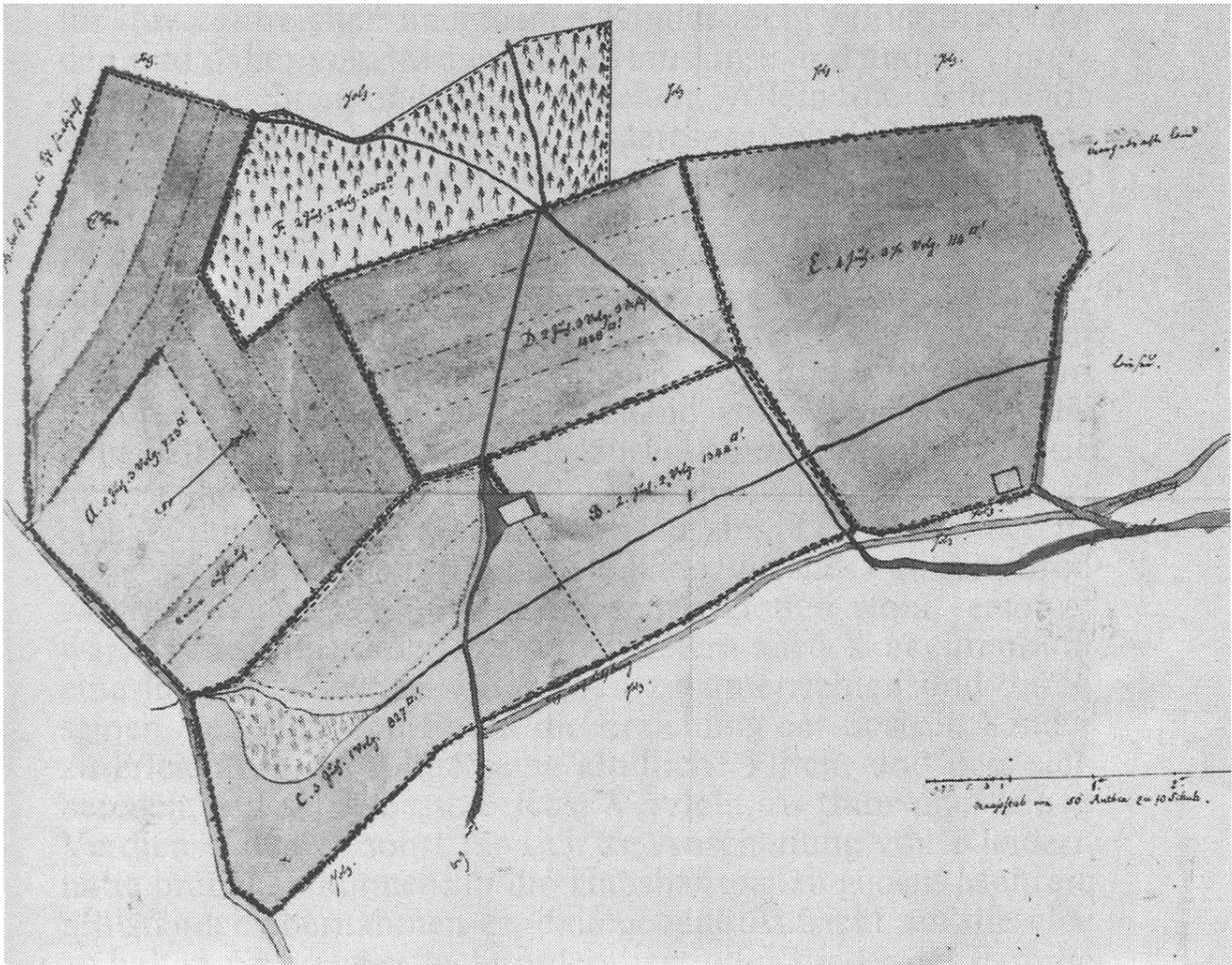
Verehrenswürdiger Herr Doctor!

Sie wünschten bey meinem jüngsten Besuche, den ich die Ehre hatte, Ihnen zu machen, einen schriftlichen Bericht über den von mir angelegten Plan, eine bisher nicht genug benutzte Strecke Landes zu besserer Nutzung zu bringen und dadurch zugleich einer armen Haushaltung aufzuhelfen.

Es befindet sich in hiesiger Gemeinde eine Familie von 9 Personen: Heinrich Kölliker, seine Frau und 7 Kinder, die schon vor der Revolution durch einen unglücklichen Ankenhandel, nicht ganz ohne Schuld des Mannes, ihr ganzes Vermö-

---

<sup>3</sup> B IX 132 Nr. 188. Erstmals 1895 übergab die Naturforschende Gesellschaft dem Staatsarchiv Archivmaterial spez. ihrer ökonomischen Kommission; ein weiterer Schub folgte 1909.



Skizze Pfarrer Hugs zu den Gütern «Längenmoos»

(StAZ B IX 132)

gen verloren hatte und in die äusserste Armuth versunken war. Die Eltern schämten sich derselben und sassen mehrere Jahre ausser der Gemeinde am Schnabelberge zu Hause, wo sie aber für ihre zahlreichen unerzogenen Kinder nicht genug Brod fanden und daher vom Armenguthe Hauszinse und andere Unterstützung suchten und auch erhielten. Allein die drückende Armuth erzeugte bei ihnen ein anderes, gewöhnlich damit verbundenes Übel: Hausstreit. Oft mussten daher ich und andere Stillständer<sup>4</sup> Frieden stiften. Das älteste Kind, damals ungefähr 14 Jahre alt, wurde von seiner Taufgotten, die in hiesiger Gemeinde wohnt, weggenommen und in der Mousselineweberey unterrichtet. Die übrigen 6 Kinder blieben den Eltern auf dem Halse. Müde der immerwährenden Klagen und Bitten um Unterstützung beschloss der E. Stillstand vor 4 Jahren, dass die Haushaltung in die Gemeinde zurückkommen sollte, um sie unter näherer Aufsicht halten zu können. Man miethete für sie eine Wohnung und bezahlte den Hauszins. Das ältere, bereits zur geschickten Weberin gebildete Kind, welches nun sein Brod wohl verdienen konnte und bey seiner Gotten wohl versorget war, wurde aufgefordert, zu seinen Eltern zurückzukehren, um eine jüngere Schwester im Weben zu unterrichten und durch seinen Verdienst den Eltern die Erziehung der übrigen Kinder zu erleichtern. Es fühlte seine kindliche Pflicht und liess sich bereden, auf seine bessere Kost Verzicht zu thun und seinen Verdienst, den es sonst für sich zu Anschaffung von Kleidern hätte brauchen können, in die Haushaltung zu geben. Mehrere Stillständer übernahmen es, eine genaue Aufsicht auf dieselbe zu halten. So gieng es recht ordentlich; alle Glieder der Familie hatten das Zeugnis der Arbeitsamkeit. Der Mann arbeitete als Tagelöhner bey Bauern, was aber ein elender Verdienst ist, wenn man die Kleider rechnet, die man bey der meistens strengen Arbeit, die für die Tagelöhner aufgespart wird, verderbt; die Frau besorgte die Haushaltung und unterhielt, da sie nähen kann, die Kleider; auch nähete sie bey voriger Zeit um den Lohn für andere Leute. Zwey kleinere Kinder spulten für die ältern Schwestern neben der Schule, welche sie besuchen muss-

---

<sup>4</sup> «Stillständler» nannte man die Vorgesetzten der Kirchgemeinde, weil sie nach der Predigt in der Kirche zusammenblieben, um Gemeindeangelegenheiten zu besprechen; vgl. das Idiotikon (Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache) Bd. XI Sp. 1027–1030.

ten. Zwey ganz kleine konnten gar nichts thun. Der ältere Kna-  
be, es sind ihrer zwey, ward von seinem Götti in den Dienst ge-  
nommen. Aber bey allem Fleisse der Arbeitsfähigen war es  
nicht möglich, dass nicht noch für die vielen kleinern Kinder  
Unterstützung vom Armengute gereicht werden musste.

Ungefähr 1 1/2 Jahre nach ihrer Ankunft in der Gemeinde  
trug ein Einwohner von Ludrätikon, Rudolf Kölliker, der einen  
sehr grossen Hof bey dem Hause hatte und ohne Kinder war, und  
der die Geschicklichkeit und landwirthschaftliche Kenntnisse  
des Heinrich Köllikers kannte, ihm einen beträchtlichen Theil  
entfernter Güter zum Lehen an. Von Gattikon weg, einem zu  
meiner Gemeinde gehörigen, gegen die Syl zu liegenden Ne-  
benorte, zieht sich längst der Syl ein Streif Landes<sup>5</sup>, das zu Gat-  
tikon selbst noch ziemlich steinig und uneben ist, von Mittag  
gegen Mitternacht bis zur Hündi, einem andern Nebenorte;  
dort entfernt er sich von der Syl und läuft je länger je ebener in  
einem kleinen Thälgen zwischen Hügeln, die zum Theil mit  
Holz bepflanzet sind, hindurch gegen Kilchberg zu. Ein Theil  
dieses Strich Landes heisst Längenmoos und hier, ungefähr 1/2  
Stunde von Ludrätikon zwischen diesem Orte und Adlischweil,  
befinden sich die Güter, welche der Rudolf Kölliker lehenswei-  
se antrug. Sie bestuhnden in ca. 8 Jucharten Matte und Acker-  
land und einer halben Scheur nebst Stall; es kam noch 1/2 Juch-  
art Reben zu Ludrätikon und eine Wohnung daselbst hinzu.  
Dafür forderte er den wahrlich nicht geringen jährlichen  
Lehenzins von 160 Gulden<sup>6</sup>. Der Tractat ward für 9 Jahre ge-  
macht.

Es war nun freilich kein leichtes, täglich morgens früh eine  
halbe Stunde weit zu gehen, um Güter zu bearbeiten, die aus  
Mangel an Arbeit von Unkraut überfüllt und aus Mangel an  
Düngung ausgemergelt waren. Doch der Lehenmann gieng mit

---

<sup>5</sup> Das fragliche Gebiet ist auf Blatt 1111 (Albis) der Landeskarte der Schweiz 1 :  
25 000 dargestellt; hier figurieren mit Ausnahme von «Hündi» – das noch  
Fr. Vogel (Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Land-  
schaft Zürich bis 1820, Zürich 1845, S. 765) unter anderen zu Thalwil gehö-  
renden Häusergruppen aufführt – auch alle vorkommenden Ortsnamen.

<sup>6</sup> Die hier und später genannten Masse und Geldeinheiten (Mütt, Eimer, Vier-  
tel, ß = Schilling, Fl. = Gulden) sind in der ortsgeschichtlichen Literatur oft ge-  
nug erklärt und mit Angaben über Preise und Löhne in verschiedenen Zeit-  
punkten versehen worden. Besonders aufmerksam gemacht sei deshalb auf  
den Neutaler (vgl. Idiotikon Bd. XII Sp. 1382 ff.)

Freude an die Arbeit; sein älterer 15jähriger Knabe wurde nun ebenfalls nach Hause genommen und half dem Vater. Die nöthige Aufsicht wurde dabey fortgesetzt. Zwo Kühe mittlerer Güte waren von dem Eigenthümer der Güter dem Lehenmann übergeben worden. Am Ende des Jahrs zu Martini 1806 hatten die Güter eingetragen:

An Milch von 2 Kühen von May bis Martini (ohne die davon benutzte Saufe) in die Sennhütte getragen	90 fl. 2 β.
An Milch in die Haushaltung gebraucht ca. 400 Maass à 5 fl. per 100	20 fl.
An den Reben gewümmet 16 1/2 Eimer Wein	96 fl. 37 β.
Ungefähr 120 Viertel Erdäpfel à 14 β.	42 fl.
8 Mütt Frucht à 7 fl.	56 fl.
An Kirschen für ca.	10 fl.
Etwas Äpfel und Birnen	
	<hr/>
	314 fl. 39 β.
Dann wurden von 2 Kälbern gelöst	14 fl.
	<hr/>
	328 fl. 39 β.

Aus dem Milch- und Weingeld wurde der Lehenzins bezahlt. Frucht konnte dies Jahr nur wenig eingesammelt werden, da sich der Lehensherr von mehr als 1/2 Juchart Acker noch die stehende Frucht ausbedungen hatte. Ein Theil des durch die Mousselinefabrication verdienten Geldes wurde in die Haushaltung, ein anderer zu Ankauf von Stroh, um Dünger machen zu können, und von Heu bey dem späten Frühling 1807 angewendet. Man sah es übrigens schon an der ordentlichen Kleidung der Kinder, dass die Sachen auf einem etwas besseren Fusse standen. Das Armengut musste nichts mehr beytragen. Der Verdienst der zwey ältesten Kinder half manche Ausgabe bestreiten. – Ein Theil der Güter war nun gedüngt und zur mehreren Fruchtbarkeit für das folgende Jahr bearbeitet worden.

Das Jahr 1807 war für die Haushaltung noch vorteilhafter, indem der Ertrag in allem viel grösser als im vorigen Jahre war. Ein drittes Töchtern ward zum Weben angehalten, das es

nach und nach so weit brachte, dass es ca. 1 fl. 15 B. im Durchschnitte wöchentlich verdiente. Die Eltern waren im Stande, auch wieder etwas an die Verbesserung ihrer Betten zu wenden. Jedes Kind bekam einige Hemden, woran sie bisher Mangel gehabt hatten. Die Aufsicht von einigen Stillständern nebst mir war fortgesetzt und von Zeit zu Zeit Rechnung gefordert worden. Es liess sich nichts gegen das Betragen derselben einwenden.

Die Äcker fiengen an, in ihrem Ertrage den am See gelegenen Hausäckern gleich zu kommen und bewiesen die Güte des Bodens, der weder kleyicht<sup>7</sup> noch kiesicht war, sondern aus schöner, nur sparsam mit kleinen Steinen besäter Erde besteht. Die Frucht stand üppig und schwer da. Die Tröckne des Sommers hatte die Grummeterndte<sup>8</sup> völlig vernichtet; die vorherige reichliche Heuendte ersetzte zwar den Schaden in etwas, jedoch nicht so, dass man nicht eine Kuh auf den Winter abschaffen zu müssen voraussah.

Es liess sich mit Zuversicht erwarten, dass ungeachtet des schweren Lehenzinses diese so lange dem Armengute zu Last gefallene Haushaltung während der Lehensjahre je länger je mehr aufkommen würde. Jetzt drohete ihr aber auf einmal der Verlust des Lehens. Der Besitzer der Güter hatte nemlich Lust, einen nahe an seinem Hause gelegenen Acker nebst Reben zu kaufen, und bot dagegen seine Güter im Längenmoos zum Verkaufe an. – Jetzt wäre alle von den Lehenleuten an dieselben gewandte Mühe, die fleissige Bearbeitung und Düngung für sie verlohren, ihre schönsten Hoffnungen vereitelt und sie wieder in den vorigen Armuthsstand zurück versetzt worden. In dieser ängstlichen Besorgniss wendeten sie sich zutrauensvoll an mich und baten mich flehentlich, dass ich ihnen zum Besitze der Güter, die ihnen durch bisherige Bearbeitung lieb geworden waren, verhelfen möchte. Die Erfüllung einer solchen Bitte war bedenklich. Bedenklichkeiten fand ich in der Entfernung dieser Güter, wodurch ihre Bearbeitung äusserst erschwert wurde, und in der Armuth der Familie, die nichts an den Kauf bezahlen konnte. Aber dann munterte mich die durch mehrjährige Aufsicht auf dieselbe erlangte Erfahrung von ihrer Arbeitsamkeit

---

<sup>7</sup> d. h. lehmig.

<sup>8</sup> Grummet = Emd (Idiotikon II Sp. 735).

und ihrem durch die Fabrication jährlich gewonnenen Verdienste, der Gedanke, einer zahlreichen Haushaltung eine sichere Existenz zu geben und ihr von Grund aus zu helfen, was durch keine jährliche Unterstützung von einem Armengute geschehen kann, und die gewisse, auf ökonomische Berechnung gegründete Hoffnung, dass durch Ankauf mehrerer, aneinander gränzender Güter ein sehr schöner Viehhof errichtet werden könne, endlich der auf Beförderung des innern Nationalwohlstands abzweckende ökonomische Wunsch, dass in entfernt und nicht gehörig benutzte Güter Häuser gebaut werden möchten – alles dieses ermunterte mich zu Erfüllung jener Bitte.

Um Ihnen nun zu zeigen, welchen Plan ich entwarf, und wie der Ertrag eines solchen Hofes zu berechnen ist, lege ich Ihnen den Grundriss aller durch meine Vermittlung von dieser Familie gekauften Güter bey und begleite ihn mit Anmerkungen.<sup>9</sup>

Die dem Rudolf Kölliker gehörigen, bisher lehensweise genutzten Güter bestehen in den zwey Stücken A und B. – Das Stück A seinem gegen Norden zu liegenden Theile nach ist treffliches Ackerfeld; der gegen Abend liegende Theil zieht sich etwas gegen die Syl hinab, jedoch nicht stark, so dass Morgen-, Mittag- und Abendsonne ganz darauffallen. Gegen Mitternacht ist dieses Stück von Holz begränzt. Der Boden ist etwas kiesicht, doch nicht so, dass nicht der Weizen und Erdäpfel, die in diesem Jahre darauf gepflanzt waren, trefflich gediehen. Ein kleiner Hügel, gegen Mittag gelegen, scheint zu einem Stückgen Reben dienlich. Der gegen Mittag liegende Theil Matten scheint wegen seiner etwas höhern und trocknen Lage tüchtiger zum Getraidebau als zum Graswuchse zu seyn. Daher wird dieser Theil Matten neu aufgebrochen werden.

Die beiden Stücke nun schon ziemlich angebautes und grössentheils gedüngten Landes zusammen von 8 Jucharten 1 Vierling nebst dem halben Theil der Scheur wurden gekauft um 2200 fl. In den Kauf wurden aber bedungen 2 Kühe an Werth 160 fl., eine Egge, ein Pflug und anderes Gütergeschirr.<sup>10</sup>

Nur zwey isolirte Stücke Landes hier zu kaufen, wäre ganz zweckwidrig und eine schädliche Speculation gewesen. Man musste darauf denken, einen ganzen bequemen Hof zu schaf-

---

<sup>9</sup> Vgl. unsere Abbildung (das Original misst 29 x 38 cm).

<sup>10</sup> Darunter ist landwirtschaftliches Gerät zu verstehen.

fen. Ehemals von jenen Gütern getheilt waren die beiden Stücke C und D, welche einem Bürger von Rüsclikon gehörten. Das Stück D enthält seinem gegen Morgen zu liegenden Theile nach guten, schwarzen Grasboden. Durch denselben läuft ein Abzugsgraben von Norden gegen Süden, dessen Wasser gegen das Ende der Wiese ein kleines Streuriedt erzeugt. Der obere, gegen Abend liegende Theil ist höher gelegen und ward von den Eigenthümern zum Getraidebau benutzt. Auch stehen etwa zehen edle Obstbäume darauf. Das Stück D ist ein ganz ebnes Ackerfeld von sehr gutem mürben Boden. Diese beiden Stücke, zusammen 6 Jucharten haltend, nebst 2  $\frac{1}{2}$  Jucharten daran gränzendes Holz F und der andern Hälfte der Scheur wurde gekauft um 2050 fl. Zum Kaufe wurden bedungen die Früchte an den Bäumen, die nöthige Düngung, Bepflügung und Ansaat der Äcker, wozu etwa 27 Viertel Korn erfordert wurden, nebst einer Portion Laden, die in der Scheuer waren, die Streue von dem Streuried und einiges Gütergeschirr. Das viele Baustämme enthaltende Holz ward mitgekauft, um bey einem vorzunehmenden Hausbau das Holz ganz in der Nähe zu haben. – Sonst sind diese Güter am schlechtesten benutzt worden. Alle 3 Jahre blieben sie brach; selten war etwas Dünger hineingebracht worden. Aber die 2  $\frac{1}{2}$  Jucharten Holz sind mehr als 1000 Gulden werth.

Endlich gränzt an die beiden Stücke D und B eine fast 5 Jucharten haltende, prächtige, schon angebrachte, sehr gedüngte Wiese E, dem Müller Wälli zu Langnau gehörig, mit einer fast neuen Scheuer darin. Wegen der grossen Entfernung dieser Wiese und bey den üblen ökonomischen Umständen des Müllers war ihm dieselbe verkäuflich. Der Kaufpreis für Wiese und Scheur und ca. 200 Centner Heu und Emd, die in der Scheuer sind, betrug 1800 fl. Da diese Wiese schon im Ertrag den besten Wiesen am See gleichkommt und nicht erst angebracht werden muss, so ist dieselbe wohlfeil gekauft. Das Heu ward mitgekauft, um sogleich für mehr anzustellendes Vieh für den Winter Futter genug zu haben.

Die Erfahrung hat bewiesen, dass alle diese Güter bey gehöriger Bearbeitung und Düngung den Gütern am See in ihrem Ertrage gleichkommen. Der Boden ist in Matt- und Ackerland vortreflich und bedarf zu seiner Verbesserung keiner Mischung von Erdarten, da er schon eine natürlich gute Mischung hat.

Die Äcker ziehen sich ganz sanft etwas abwärts von Abend gegen Morgen gegen die Wiesen zu, in deren Mitte in ihrer grössten Tiefe ein Abzugsgraben, in welchen einige kleine Nebengräben gehen, die überflüssige Feuchtigkeit aus dem schwarzen Boden wegführt. Dieser Graben bildet am Ende der Wiesen ein Streuriedt, das durch zweckmässige Grabenziehung um ein Beträchtliches vergrössert werden kann und dadurch den Ankauf des Strohs zur Düngung zum Theil erspart.

An und für sich schon ist der Ankauf dieser Güter ziemlich wohlfeil. Das Ganze von 21 Jucharten mit den zwei Scheuren, Ställen, einem tiefen Sodbrunnen, 2 Kühen und allerley Gütergeschirr ward gekauft um 6050 Gulden. Rechnet man ab

für die 2 Scheuren	300 fl.
für das gekaufte Heu, 200 Ctr. à fl. 1.10	250
für die zwei Kühe	160
die zwei starke Jucharten Holz à 500	1000
	<hr/>
zusammen	1710 fl. ,

so bleiben noch für die übrigen 19 Jucharten Land 4340 fl. In gleichen Theilen bringt das auf die Juchart 228 fl. Vergleicht man diesen Preis mit demjenigen der Güter am See, die nach den letzten Käufen folgende sind:

- 1 Juchart Acker um 600 bis 800 fl. ,
- 1 dito Mattland um 700 bis 900 fl. ,

so ist leicht einzusehen, dass, weil der Wiesengrund im Längenmoos besser als der am See, der Ackergrund wenigstens ebenso gut und ein grosser Theil schon verbessert ist, diese Güter wohlfeil angekauft sind. Ende vorige Woche noch hat der Müller von Gattikon eine nicht völlig 1 1/2 Jucharten haltende, 25 Minuten von seinem Hause entfernte, ganz magere Wiese in der Nähe des Längenmooses um 460 fl. (also viel theurer) gekauft.

Aber einen hohen Werth erhalten diese Güter erst dadurch, wenn ein Haus in die Mitte derselben hineingebaut wird, damit die Bearbeitung des ganzen Hofes leicht werde. Der ganze Kauf ist darauf berechnet. Eine Menge Grünhecken von Hasel und

andere Stauden zwischen den gekauften Gütern, welche ausge-reutet werden müssen, liefern nebst Brennholz für viele Jahre und fast  $\frac{1}{2}$  Juchart gewonnenen Boden die nöthigen Steine; das ganz in der Nähe liegende gekaufte Holz giebt die nöthigen Baustämme. Alles kann durch den Käufer selbst mit leichter Mühe mit Hülfe eines Stiers, der auf Martini angeschafft werden muss, nach und nach auf den Platz geführt werden. Die Scheur in Wällis Matten giebt schon viel gehauenes Bauholz und 3000 Ziegel. Soviel als möglich ist, muss durch den Käufer selbst und mit seinem 16jährigen Knaben gethan werden, damit der Bau wohlfeil ausfalle. – Wenn nun dies Haus einmal da-steht, so ist in meiner ganzen Gemeinde kein Hof von dieser vortheilhaften Lage, 21 Jucharten an einem Stücke, in einem Einfange<sup>11</sup> rund um das Haus herum, alles fast ganz eben, kei-neswegs viele Arbeit oder viel Zugvieh weder zum Pflügen, noch zum Heimführen der Produkte bedürfend. Und erst dann erhält er einen gedoppelten Werth.

Berechnen wir nun einmal, wie der Käufer seinen Zins abtra-gen kann. 10 – 12 Jucharten Mattland sollen, besonders wenn eine Juchart Klee alle Jahre angepflanzt wird, wenigstens 6 Haupt Vieh das ganze Jahr hindurch Futter geben. Den gröss-ten Nutzen von einer Kuh zieht man hier, wenn man die Milch das ganze Jahr hindurch à 4 Schilling per Maass an Privatleute, die kein Vieh haben, verkauft, was jährlich von einer Kuh mitt-lerer Güte 120 bis 130 fl. einträgt. Allein, da dies bey entlege-nen Häusern nicht angeht, so ist der meiste Ertrag daraus zu ziehen, wenn man seine Milch den Sommer über in eine Senn-hütte trägt, dergleichen in unserer Gemeinde zwei sind. Denn es entsteht dadurch ein sehr nützlicher Wetteifer unter den Bau-ren, die zur Hütte tragen. Jeder will am meisten Milch tragen; daher kauft er gutes Vieh, nährt und besorget es gut, hält die in die Haushaltung zu brauchende Milch wohl zu Rathe, schränkt sich sonst in ihrem Gebrauche, so viel er kann, ein; und über-dies lässt er gewöhnlich das Milchgeld bey dem Senn bis zu Martini stehen, wo er ein beträchtliches Stück Geld auf einmal bekommt, das er zu Bezahlung seiner Zinse anwenden kann. Eine gute Kuh kann während der Sommermonate, wo sie grü-nes Futter hat, täglich 7 – 9 Maass Milch geben. Im Durch-

---

<sup>11</sup> Umzäunung, eingezäuntes Landstück.

schnitte rechnet man 6 Maass auf die Kuh. Wir wollen aber, um gar nicht zu fehlen, nur 5 Maass annehmen. Den 1. May bezieht der Senn die Hütte, und zu Martini verlässt er sie wieder. In diesen 27 Wochen giebt also jede Kuh 945 Maass Milch. Der Senn bezahlt für 100 Maass sechs Gulden. Also trägt die Kuh in den Sommermonaten ein 56 fl. 28 β. Dann hat der Bauer auch die sogenannte Saufe, die er für seine Haushaltung oder auch zur Mastung seiner Schweine braucht. – In den 25 Winterwochen bey trockenem Futter giebt jede Kuh täglich 2 Maass Milch, macht ebenso berechnet 21 fl. Das jährlich von der Kuh geworfene Kalb hat in 3 Wochen einen Werth von 6 – 8 fl. Der Jahrsnutzen einer Kuh beträgt also wenigstens 83 fl. Gewöhnlich schätzt man ihn auf 100 fl. – Der sämtliche Sommernutzen von 6 Kühen brächte dem Eigenthümer dieses Hofes zu Martini 340 fl. an barem Gelde, was den jährlichen Zins schon um ein Beträchtliches übersteigt; diesen Überschuss wollen wir an die Winterhaltung, das Gütergeschirr und anderes anrechnen.

Ein anderer Nutzen eines solchen Hofes soll der Ertrag der Bäume seyn. Zwar lässt sich dieser erst recht in der Zukunft erwarten, wenn viele auf künftigen Martini und in folgenden Jahren zu pflanzenden Bäume einst ihre Früchte bringen. Jetzt schon sind wohl 150 Fruchtbäume zum Theil in den Matten und Äckern, zum Theil in den Hekken zerstreut vorhanden, die aber einer sorgfältigen Pflege bedürfen. Denn sie sind von jeher ganz ohne Besorgung gewesen; die bisherigen Eigenthümer nahmen, was sie an Früchten gaben, ohne sie jemals von unnützen Ästen, Moos und anderm zu reinigen; daher sind sie ganz verwildert und zum Theil aus dummer Rache oder Bosheit einander ganz nahe an die Hekken zu gesetzt, so dass viele als überflüssig und schädlich weggeschafft werden müssen. Doch bleiben ihrer wohl noch 100 übrig, die durch eine zweckmässige Behandlung, welche gerade im bevorstehenden Winter ihren Anfang nehmen soll, zur ziemlichen Fruchtbarkeit gebracht werden können. Es befinden sich darunter selbst edlere Obstarten, z. E. gepfropfte Kirschen, Gruniker Renetten<sup>12</sup>, Borstorfer Äpfel.

---

<sup>12</sup> Herr Dr. Stoll von der Eidg. Forschungsanstalt in Wädenswil, Sektion Obstbau, sei für die Deutung der schwer lesbaren Stelle bestens gedankt.

Die Äcker liefern der Haushaltung genug Brod, gelbe und weisse Rüben, Gerste, Erdäpfel, Oel, Flachs und Hanf, so dass diese sonst so köstlichen Haushaltungsausgaben wegfallen.

Jedes der zwey grössern Kinder verdient wöchentlich im Durchschnitt wenigstens 2 fl. (oft 1 Neuthaler bis 3 fl.), ein drittes wenigstens 1 fl. 10 B., was im ganzen Jahre 273 fl. beträgt, die an baarem Gelde eingenommen werden und zur Anschaffung der Kleider und anderm angewendet werden können. Ein viertes Mädchen wird, sobald in einem neuen Hause Platz zu einem Webstuhl ist, ebenfalls zu weben anfangen; ein fünftes nebst der Mutter wird dann allen 4 Weberinnen Garn spuhlen.

Nach einer solchen, auf das Geringste angenommenen Rechnung lässt sich mit Gewissheit erwarten, dass nicht bloss der jährliche Zins, sondern vielleicht alle Jahre etwas an Capital erübrigt werden kann. Ein Viehhof ist nicht so vielen Unglücksfällen ausgesetzt wie z. B. blosses Reb- oder Ackergeländ, das durch ungünstige Witterung, Frost oder Hagel einen oft mehrere Jahre daurenden Schaden leidet. Die nöthige Düngung verschafft das s. v.<sup>13</sup> Vieh; das Pflügen kann ebenfalls durch das eigene Vieh verrichtet werden; die Bearbeitung ist leicht und erfordert keine fremden Hände. Wenn einmal ein Haus dasteht, so ist der Gewinn an Zeit und Kleidern nicht unbeträchtlich. Und was noch mehr ist: es befinden sich in der Nähe noch eine Menge unbearbeiteter, ihren entfernten Besitzern zur Last fallender Güter, die man um einen Spottpreis erhalten könnte. Allein jetzt ist der Zeitpunkt dazu noch nicht vorhanden. Bis die bereits gekauften Güter in ihrem höchsten Flor sind, wäre es nicht dienlich, noch mehrere anzukaufen. Aber dann, wenn nichts mehr an ihre Cultur zu fordern ist, liesse sich vielleicht durch Ankauf mehreren Mattlandes eine eigene Sennerey errichten, die ihrem Eigenthümer, da er von eigener, nicht von gekaufter Milch (wie die meisten Sennen unsers Cantons) Käse und Butter bereiten könnte, doppelt vortheilhaft wäre. Darauf soll beim künftigen Bau eines Hauses Rücksicht genommen werden. – Ich könnte über diesen Punkt so wie über mehrere andere landwirthschaftliche Bemerkungen machen, allein ich

---

<sup>13</sup> Die Abkürzung s. v. steht für *salva venia*, was etwa soviel heisst wie «mit Verlaub»; sie wurde früher Ausdrücken aus einer gemeineren Sphäre entschuldigend vorangestellt.

verspare sie auf die Beantwortung der an letzter Synode uns mitgetheilten Fragen.<sup>14</sup>

Sie sehen, verehrungswürdiger Herr!, dass ich genau untersuchte und nachdachte, ehe ich einer mittellosen Haushaltung zu einem Hofe verhalf. Aber jetzt, nachdem ich mich überzeugt hatte, dass hiebey für alle, die dazu mitwirken möchten, kein Schade oder Verlust zu befürchten wäre, hielt ich es für heilige Pflicht, eine solche Gelegenheit nicht vorbeizulassen, brafen, arbeitsamen Knaben eine künftige eigene Heymath und ihren Eltern und Geschwistern ein besseres, sicheres Loos zu verschaffen. Ich verliess mich dabey nicht nur auf meine eigenen Kräfte, sondern auf die thätige Mitwirkung kluger und edler Menschen, die ich auch schon erfahren habe, als ich die Vermittlung Ihrer vortreflichen Hülfs-gesellschaft für eine andere zahlreiche Familie nicht umsonst angesprochen hatte. Dadurch komme ich der Erfüllung meines Lieblingswunsches immer näher, in meiner Gemeinde keine armen Leute zu wissen, die durch Mangel an zweckmässiger Arbeit dem Hunger und der Blösse und vielleicht moralischer Verwilderung zum Raube sind, und besonders das traurige und doch unverschuldete Loos armer Kinder zu verbessern. – Aber sollte sich wohl jemand finden, der meine Bemühungen menschenfreundlich zu unterstützen geneigt wäre? Schüchtern thue ich diese Frage. Die Theilnahme, die ich meiner Gemeinde beym Antritte meines Amtes zusicherte und für die ich durch so manchen aufrichtigen Dank und manche stille Freudenthräne hinreichend belohnt werde, kann ich andern zwar nicht zumuthen. Aber Unterstützung hat noch jedes nützliche Werk gefunden. Ich wage daher eine Bitte oder Frage: Sollte sich niemand finden, der ein

---

<sup>14</sup> Im Protokoll der Synode vom 21./22. September 1807 (Staatsarchiv: TT 5.1) konnten wir nichts über derartige Fragen finden. Dagegen wäre es denkbar, dass sich Pfarrer Hugs Bemerkung auf die (im gleichen Band überlieferte) Anrede des Bürgermeisters Reinhard am Schluss der Synode vom 16./17. Sept. 1806 bezöge. Reinhard wies dort hin auf die wichtige Aufgabe der Landgeistlichkeit, «bey der überhandnehmenden Brod- und Arbeitslosigkeit und bey der Unmöglichkeit, dass, wenn auch die Hindernisse der Nationalindustrie von aussen gehoben würden, gewisse Erwerbsquellen wieder in ihrer alten Form eintreten, den betreffenden Theil des Volkes allmählich auf Ergreifung andrer Nahrungs-zweige zu leiten und dem auf lange Gewohnheit an eine sitzende Lebensart und die Erinnerung an den ehemaligen üppigen Gewinn gegründeten diessfälligen Starrsinn desselben möglichst entgegen zuarbeiten.»

Capital von ein- bis zweytausend Gulden auf künftigen Martini hin anzulegen sich erbitten liesse? Ich habe schon für diese Familie 700 fl. an den Kauf bezahlt. Andere 500 fl. kann ich auf Martini noch anwenden, um das nöthige Vieh, Stroh, Obstbäume anzuschaffen und einige Vergrösserungen und Verbesserungen an den Ställen und Verfertigung mehrerer s. v. Güllenkästen vorzunehmen. Aber ein Mehreres gerade jetzt den Verkäufern zu bezahlen, ist mir jetzt unmöglich geworden, da mir ganz unerwartet meine Competenz von diesem Jahre wegen des Zehntenloskaufs wohl noch lange nicht zukommen mag, weil sich darüber Streitigkeiten zwischen Wettingen und meiner Gemeinde erhoben.<sup>15</sup> Ich anerbiete mich, mit meinem dargeschossenen und noch darzu schiessenden Capitale hinter diese 1000 bis 2000 fl. zu stehen und den jährlichen Zins zu verbürgen, so wie ich das Capital selbst, so bald es mir möglich wäre, zu bezahlen auf mich nähme, indem ich dann einen einzigen Capitalbrief auf diesen Hof machen liesse, wenn das Haus einmal gebaut ist. Bey der genauen Aufsicht, welche einige Vorgesetzte und ich auf diese Haushaltung haben, kennen wir ihr ganzes Einnehmen und Ausgeben, und desto sicherer wäre ein Anleihen, das durch den besseren Zustand der Güter und durch den Bau eines Hauses je länger je bessere Hypothek bekäme und noch 1200 fl. und vielleicht noch mehr nach sich stehen hätte. Das Capital würde zu nichts anderm angewendet, als den Mül-

<sup>15</sup> Die Kollatur, also das Recht, den Pfarrer einzusetzen, stand in Thalwil seit dem 13. Jhd. dem Abt von Wettingen zu, bis Zürich mit ihm 1837 einen Ablösungsvertrag schloss. Das Kloster Wettingen war damit auch «Decimator» (Zehntherr). Man hat es hier mit einem der nicht seltenen Fälle zu tun, wo weit über die Reformation hinaus ein auswärtiger katholischer Prälat den reformierten Pfarrer einer zürcherischen Kirchgemeinde (in Thalwil aus einem Dreierorschlag des Zürcher Rates) wählte. Über die zwischen dem Gotteshaus Wettingen und den Thalwiler Zehntpflichtigen über die Modalitäten der Ablösung entstandenen Zerwürfnisse berichten Akten im Staatsarchiv (R 54), darunter ein längerer Brief von Pfarrer Hug an die Finanzkommission in Zürich vom 14.12.1806; seine «Pfrundcompetenz», d. h. sein Einkommen, bestand danach aus 33 Mütt Kernen, 16 Malter Hafer, 18 Eimer Wein (dazu, je nach Beschaffenheit des Jahrgangs ev. 2–4 Eimer «Mostsuppe») und 74 fl. in Geld, was nach seiner Angabe nicht ausreichte, um ihn mit seiner Familie zu erhalten. – Vgl. zu diesen Verhältnissen allgemein Rudolf Böppli, Die Zehntenablösung in der Schweiz, spez. im Kt. Zürich (Zürich 1914), und Hans Kläui, Der Zehnten als Gegenstand der Ortsgeschichte (in: Wappen, Orte, Namen, Geschlechter = Festschrift zum 75. Geburtstag von Hans Kläui, Winterthur 1981, 209–227).

ler Wälli und einen andern Verkäufer, die der Gelder bedürfen, auszubezahlen. Kennen Sie, verehrenswürdiger Mann! einen Menschen, bey dem ich mit einer solchen Bitte einkommen könnte, so bitte ich Sie um Ihr kraftvolles Fürwort. Ich weiss, wie sehr Sie für alles, was Menschenwohl befördern kann, glühen, und gerne bereiten Sie mir den seligsten Genuss, indem Sie mir mein Werk vollenden helfen.

Ich bin mit wahrer Hochachtung Ihr ergebenster

Jacob Christoph Hug, Pfarrer.

Thalweil, den 15. October 1807.

Hier soll nicht weiter untersucht werden, ob sich das kühne Projekt, mit oder ohne Dr. Hirzels Beistand, verwirklichen liess. Mag sein, dass die Familie des Heinrich Kölliker Gelegenheit erhielt, sich mit zähem Fleiss aus ihren Nöten herauszuarbeiten. Oder hatte der geistliche Entwicklungshelfer ihrer Tüchtigkeit zuviel zugetraut, machten Krankheit, Misswuchs, sonstige Widernisse einen Strich durch seine zuversichtliche Rechnung? Ohne Zweifel wäre es möglich, auf solche und weitere Fragen mindestens teilweise Antwort zu erhalten, wenn man sich nur lange genug darum bemühte. Aufschlussreiche Quellen liegen ja im Staatsarchiv und im Archiv der Kirchengemeinde Thalwil bereit; wer die Pfarrbücher und Gemeinderödel, die Grund- und Schuldprotokolle und die Aufzeichnungen des Stillstandes sorgfältig durchginge, der könnte gewiss die Lebensdaten der Eltern und Kinder Kölliker ermitteln und müsste auf Hinweise über ihr ferneres Glück oder Unglück namentlich in ökonomischer Beziehung stossen.

Dergleichen liegt jedoch nicht in unserer Absicht. Es geht uns weder um eine erbauliche Kalendergeschichte von belohnter Tugend, noch soll das alte traurige Lied von menschlicher Schwachheit und der Nichtigkeit alles irdischen Strebens und Hoffens gesungen werden. Wohl aber bleibt zum Schluss ein Wort über den zu sagen, der mit seinem Briefe nicht nur ein zufälliges Einzelschicksal angeleuchtet, sondern anscheinend bewusst einen Modellfall dargestellt hat.

Jacob Christoph Hug (1776 – 1855) verliess das Thalwiler Pfarrhaus, in dem er seit 1798 gewaltet hatte, schon wenige

Wochen nach dem 15. Oktober 1807, vermutlich nicht zur Freude und zum Vorteil seiner Schützlinge. Der vielseitig unternehmende Mann hatte sich finanziell so stark an der Firma Hans Georg Nägelis beteiligt, dass er endlich anstelle des bekannten Komponisten selber deren Leitung übernehmen musste, um sein Geld zu retten. Er ist so zum namengebenden Ahnherrn der noch heute in Zürich und weit darüber hinaus blühenden Musikalienhandlung Hug geworden, die erst neulich ihr hundertfünfundsiebzigjähriges Bestehen gefeiert hat. Unser Beitrag mag als leicht verspätete und etwas abseitige Jubiläumsgabe gelten, ist doch seinerzeit den Historiographen des Hauses J. C. Hugs Brief an Dr. Hirzel unbekannt geblieben, als sie sich eifrig nach seinen nicht gar zahlreichen schriftlichen Äusserungen umsahen.<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Zu J.C. Hug vgl. das Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952 von Emanuel Dejung und Willy Wuhrmann (Zürich 1953, S. 359 f.) und die beiden Festschriften «125 Jahre Musikalien- und Instrumentenhandlung Hug & Co.» von Sergius Minnich (1932) sowie «Aus 150 Jahren Hug & Co» von Samuel F. Müller (1957).